



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

891.858

P97epi

Stanisław Przybyszewski

Epipsychidion

A 474046

DUPL

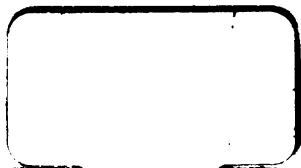
PROPERTY OF  
*University of  
Michigan  
Libraries*

1817

---

ARTES SCIENTIA VERITAS

---













# **Epipsychidion**

Von demselben Autor erschien in unserm  
Verlage:

**Zur Psychologie des Individuums.**

1. Chopin und Nietzsche.
2. Ola Hansson.

\*

**Totenmesse.**

---

**Stanislaw Przybyszewski**

# Epipsychidion



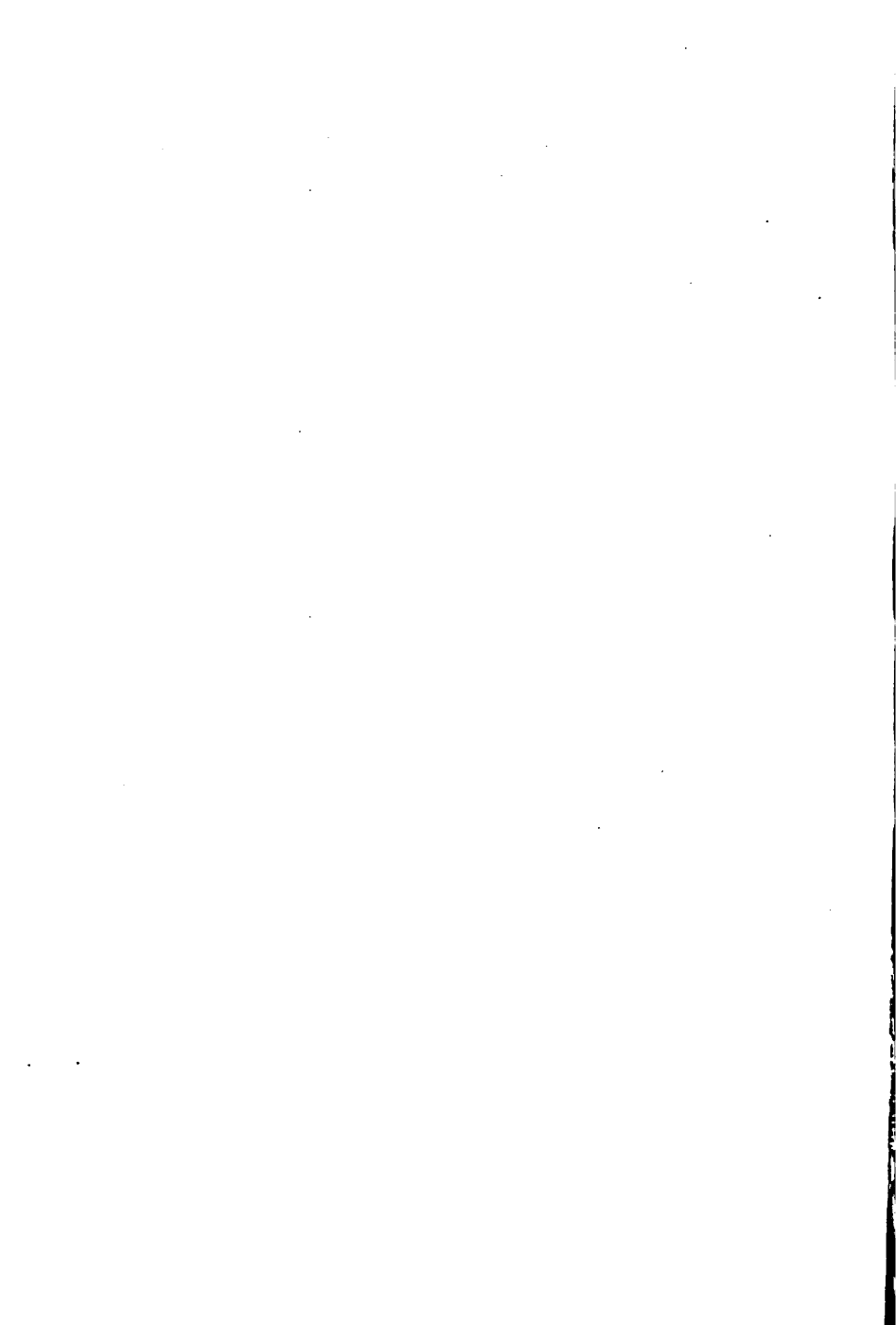
**Berlin W**  
**F. Fontane & Co.**  
**1900**

891.858

P97 epi

Germer  
Feldman  
t. S. 54  
87012

Das von uns Beiden,  
erträumte, erdichtete und erlebte Buch  
Dir, Dagny, zu eigen.



## Introibo

Die Du mir mit lichttrunkenen Fingern die Schönheit welkender Herbsttrauer, den müden Glanz lustsatter Pracht, die fiebernden Farben sonnenzerfressener Paradiese in meine schweren Träume verwebst —

Geliebte —

viele Monde sind gegangen, seit ich Dich gesehen, aber noch immer glänzt mein Herz über den Sternen, die Du in mein Leben gesät; noch immer wachsen aus meinem Blut Hände, ringend, flehend nach dem Glück, das Du mir einst entfacht.

Die Du mir im Dämmerungsdunkel mit leisen Händen auf verwunschenen Harfen ein irres Gewebe nie geahnter Melodien spinnst: von seligen Stunden, die wie ein fernes Echo verwehen; von Sonnen, die versinkend ihre schlaftrunkene Glut

über die Meere giessen; von Nächten, die mit weichen Flügeln das kranke Herz umfängen —  
Geliebte —

viele Monde sind gegangen, seit Du mir meine tiefste Trauer und mein schwerstes Glück gesungen, aber noch immer seh' ich im Dämmerungsdunkel deine Augen im weltfremden Schmerzethränen, und eine leuchtende Hand seh ich, die sich gespenstisch aus dem Dunkel zu mir herüberschiebt und im flackernden Verzweiflungsschrei die meine umspannt.

Die Du mir den Tag zur Nacht umwandelst, in dunklen Gründen mein Licht verlöschest, alle Weiten mir nahe rückst und alle Nähen in unendliche Fernen breitest — die Du mir im Herzen trübe Irrlichter entflammst und schwarze Traumblüten züchtest —

Geliebte —

viele Monde sind gegangen, seit Dein letzter Blick in mein Blut sich schmerzlich wühlte, und immer seh ich Dein mondlichtblasses Gesicht, die goldne Krone von seidnen Haaren um Deine Stirn, und in das kranke Lächeln seh ich zwei Thränen schwer und langsam unter den langen



Wimbern fließen, und Deine Stimme hör ich, wie sie mir ins Herz ihr düsteres Leid blutet.

Die Du mir die Siegel aller Heimlichkeiten erbrichst und mir die heiligen Runen verborgener Kräfte deutest, und nach allen Stürmen des Lebens Dich immer von neuem wie ein Regenbogen von einem Himmel der Gnade zum anderen über meinem Gramgeschick entspannst —

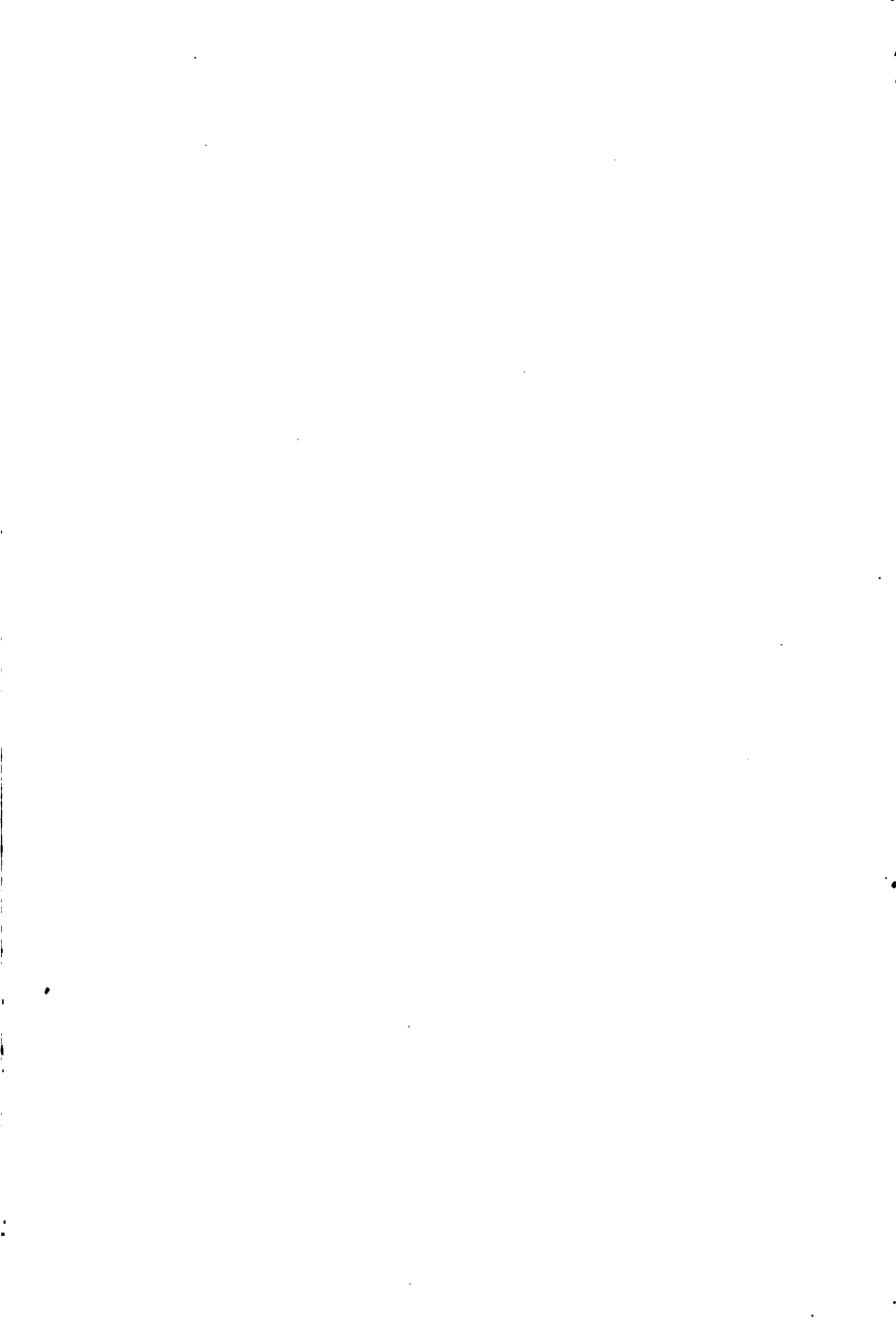
Geliebte —

nie noch sah ich meine Sterne in so wilden Stürmen über den Himmel schiessen; nie noch hat meine Seele ihre Flügel weiter nach Dir geschwungen; nie haben meine Arme sich schmerzlicher nach Dir gebreitet; nie noch sah ich die Glorie, die meine Sehnsucht um Dein Haupt entfacht, so blutig flackern, wie jetzt, da Du mir in den Oceanen der Ewigkeit versunken bist.

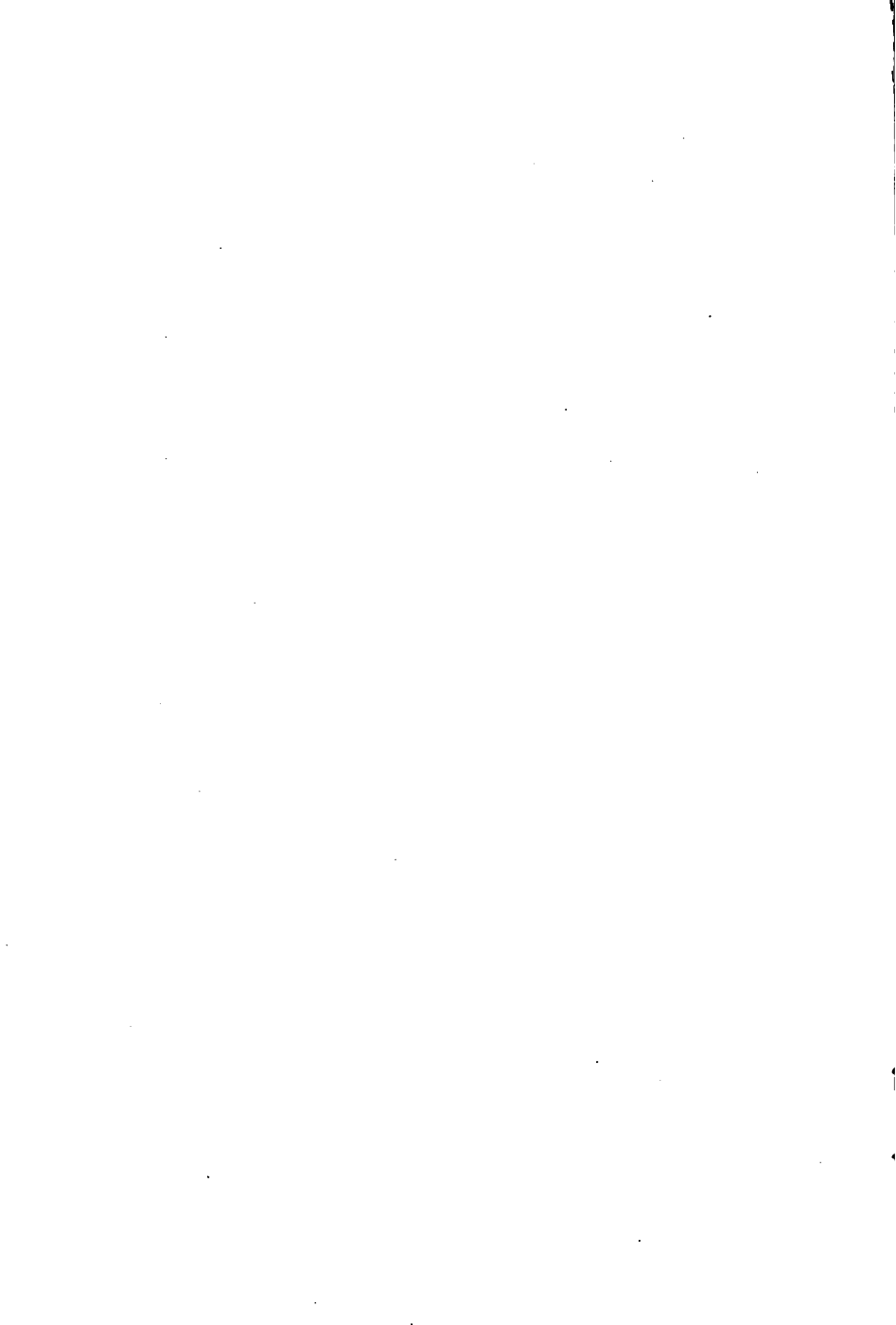
Geliebte!

Hier meine Träume! Um Deine Füße winde ich die Kränze, die mein schweres Glück geflochten —

Hier mein Herz — mein Herz! In Deine Hände leg ich mein Herz!



# Sonnenopfer



Endlos war mein Reich und ohne Schranken  
meine Macht.

Ueber Wüsten und über Paradiese habe ich  
geherrscht, heilige Flüsse durchfurchten mein  
Land, und drei Meere begrenzten mein Reich.

Tausende und Abertausende von Sklaven  
warfen sich vor mir auf die Kniee und beteten  
den Lichtsohn an.

Wenn ich wollte, so wurden Flüsse in neue  
Betten geleitet, die Wüste unter Meer gesetzt.  
Wenn ich wollte, so entstanden vor meinen  
Palästen paradiesische Wundergärten über eine  
Nacht, und in den Himmel hinein ragten die  
Gräber, die man meinen Ahnen erbaute, bevor  
der Mond zweimal seinen Weg vollendet.

Die Mächtigsten dieser Erde hab ich unter-  
jocht, die Götter habe ich gehöhnt, denn es war  
keine Macht, die sich der meinen vergleichen  
liesse, und keine Kraft gab es, die sich mit der  
meinen messen könnte.

Denn ich war der Sohn des Lichtes und der Sonne, und vor meiner Majestät verblich aller Glanz, und vor meiner Gewalt versank in Staub alle Macht.

Und dreimal am Tage opferte ich der Sonne, denn ich liebte die Sonne, meine Heimat, meine Mutter, meinen heiligen Urschoss.

Unermessliches Glück und allen Reichtum der Erde schüttete sie mit liebenden Händen über ihren Sohn.

Auf allen Meeren blähten sich die weissen Segel meiner Schiffe, und oft, wenn ich von der Terrasse meines Palastes auf das Meer hinabsah, zogen die Schiffe wie eine endlose Albatrossherde an meinen Augen vorüber.

In allen Ländern standen meine Krieger, schwarze Riesen, die sich vom Mark erjagter Löwen nährten. Und wenn sie an der Terrasse meines Palastes in endlosen Scharen schritten, dann dröhnte die Erde, und die Sonne brannte ihre rasendsten Fanale auf den silbernen Helmen und Schilden.

Nichts gab es, das nicht unter meiner Macht sich beugte.

Und eines Tages, da meine Heerscharen von ihren weiten Zügen zurückgekehrt waren, trat der Führer vor meinen Thron und sagte:

Herr! Weit über die Grenzen Deines Reiches sind wir gegangen; weit über die drei Meere, die Dein Reich beschliessen, fuhren uns Deine Schiffe in ein seltsames Land.

Der Glanz der Sonne wärmt nicht dort, die Sonne ist wie ein riesiger Topas. Der Tag gleicht dort einer dämmrigen Frühlichtstunde, und aus unsichtbarer Quelle strahlt die Erde ein fahlgrünes Licht in die Nacht hinein.

Nichts war dort zu erbeuten, denn es ist das Land der Schatten. Die Erde trägt keine Früchte, und die Menschen sind nicht von unserer Welt.

Von dort brachten wir Dir, o König, ein Weib, blass wie unsere Mondscheinnächte, mit einem Haar, als wäre die Sonne darauf geschmolzen, mit einer Stimme, die von weither zu kommen scheint, als wehte der Wind in der Abenddämmerung über das Meer ein fernes Lied herüber.

\*

Und Du gingst langsam durch den Saal an die Stufen meines Thrones.

Und es war, wie wenn Blätter von einer Rose leise abfallen, wenn der Wind sie schüttelt — wie wenn Töne einer berührten Saite, langen Regentropfen vergleichbar, in dem Dunkel verrinnen — wie wenn das Wetterleuchten an heissen Sommerabenden in goldigen Strahlen sich über den Himmel giesst.

Es wurde still im Saal, wie in der blauen Morgenstunde, da die ganze Welt in atemverhaltender Erwartung auf den Lichtkampf am Himmel horcht:

Und Du kamst näher, wie das fernste Echo der Ewigkeit. Noch näher. Ich fühlte, wie ich in einer geheimen Ehrfurcht zurückwich, wie der Saal zurückzuweichen schien, ich sah einen nebligen Glanz die Räume füllen . . .

Du bliebst stehen.

Und jetzt sah ich deine Augen auf mich gerichtet, tief, wie dunkle Himmelsweiten, traurig, wie herbstliche Dämmerungsschauer und mild wie das Leuchten des Meeres in schwarzen Nächten.

Da sank ich vor Dir auf die Kniee, und Du, Sklavin, wurdest meine Herrin.



Aus einem dunklen Lande bist Du gekommen, wo die Sonne wie zum Abschied scheint, blank und rot wie Safran. Aus dem Lande ewiger Schatten bist Du gekommen, einem Spiegelbild längst versunkener Welten: Mit Meeren, die gestorben sind und wie blassgrüner Opal schillern, mit Bergen, die gespenstisch geistern und in seltsam verschlungenen Ketten ins Meer versinken, mit Wäldern, deren Laub in der toten Farbe roten Kupfers düstert.

Du kamst, wie ein Strahl, der nach Millionen von Jahren von einem fremden Sterne her sich auf die Erde verirrt.

Du kamst, wie Träume über das lustmüde Herz kommen, still und weich mit dem leisen Ton vergilbten Laubs, das zur Erde fällt.

Du kamst, wie ein verhallender Klang, den man in seinem Herzen wie den Flügelschlag einer weichenden Erinnerung hört, und Du kamst mit der Stille der Nacht, wenn sie ihre Schwermut über die Erde blutet.

In die Sonnenwunder meiner Heimat bist Du gekommen, wo die schwingende Hitze weissglühender Sonne die Flüsse trocknet, wo in den Nächten die schwüle Glut feuergesättigter Erde den Atem beklemmt und die Sterne glühen, wie

heisse Fieberflecke, die das rasende Herz des  
Alls auf den Himmel wirft.

\*

Deine Augen starrten mit grosser, ängstlicher  
Frage in die wilde Pracht meines Reiches.

Sie wurden wund von dem heissen Glanz,  
Dein Blut schien zu kochen, und auf Deine Stirn  
trat sprengend das feine Netz der Adern hervor.

Du wurdest scheu und siechtest hin. In die  
tiefsten Gründe meines Palastes hast Du Dich ver-  
borgen, mit schwerer Seide die Fenster verhängt  
und mit dicken Teppichen jeden Laut erstickt.

Noch seh ich Dich, wie Du still durch die  
endlose Flucht der dunklen Säle schreitest, noch  
hör ich Deine Schritte wie verrauchenden Nebel  
schweremütiger Accorde.

In Deinem lichten Haar die schwarze Rose.  
Schwer und gluttrunken glänzte sie in der blassen  
Goldflut Deiner Haare.

Scheu wurdest Du wie eine Antilope auf den  
wildesten Felsen meiner Berge; Dein ängstlicher  
Blick irrte wirr durch die endlose Flucht der  
dunklen Säle und in den Nächten hört ich Dich  
die kranke Sehnsucht weinen — nach Deiner

Heimat zurück, nach dem riesigen Topas auf dem dämmerungstiefen Himmel.

Ich begann die Sonne zu hassen, die Dich tötete.

Ich wünschte, ich hätte die Macht, den Himmel in der Stunde zur Ruhe zu zwingen, wenn sich das Morgenrot aus der schwülen Umarmung der Nacht loswurzelt und seine schreienden, bluttrunkenen Aeste über den Himmel wirft und über den ganzen Osten hin die übermächtige Gipfelkrone wie eine feurgesättigte Koralleninsel in rotem Lichte blüht.

Ich wünschte, ich hätte die Macht, den Himmel zur Ruhe zu zwingen, wenn das Dunkel den Himmel überzieht, und die Erde die Liebesglut der Sonne in die Wolken zurückstrahlt. Oh! diese Stunde, die blaue Stunde des Himmels festzuhalten, da die Töne langsam, wie Schneeflocken in leiser Schwermut in endlose Tiefen fallen, da im Herzen wirre Träume blühen, und ihre Sehnsucht über alle Weiten und Fernen ziellos irrt: weit über die Berge, die in den Himmel wild zerhackte Linien schreien, weit über die Meere, die in sich selbst untertauchen, weit über die Urwälder meines Reiches, wo die Ewigkeit in tauber Ruhe brütet.

Und ich wünschte, ich hätte die Macht, das Frühlicht mit der Abendröte zu vermählen, ungeahnte Farben ineinanderzuwirken, einen neuen Himmel über die Erde zu spannen, dass kein Tag Dir mit weissem Glanz die Seele trübte, und keine Nacht deinen sehnsuchtsflackernden Blick beengte.

Einen neuen Himmel wollt ich über Deinem Haupt entspannen, leuchtend wie grünes Polarlicht in ewigen Nebelnächten. Nur keine Sonne, die sich mit gellen Stössen Dir in die Augen keilte, und in Deinem Blute giftige Keime ausbrütete.

\*

In dem dunklen Gemach sass ich bei Dir und sah, wie Deine Augen sich immer grösser und ängstlicher öffneten, wie Dein Gesicht durchsichtig wurde und blass, wie blaugeaderter Alabaster.

Ich sass und brütete, wie ich Dir Licht schaffen könnte, kaltes, totes Licht, das den Himmel Deiner Heimat Dir ersetzen würde.

Und ich schickte meine Boten in die Welt hinaus, dass sie die Erde nach seltenem Gestein durchwühlen, dessen kühler Glanz Dir die Säle erleuchtete.

Und von Indien her brachte man Dir Dia-

manten, stolz und herrlich wie steingewordenes Licht, kühl wie die Hand eines Sterbenden und lindernd wie die wunderkräftigen Blätter der Lotosblume.

Von Griechenland her kamen blaue Saphirsteine, die einst die Halbmonde der Artemis schmückten, rein, keusch und kühl, wie die schwermütigen Nächte der Herbstmonde.

Den Priesterinnen der Gallier wurden die heiligen Smaragden geraubt, die auf den Opferaltären der Druiden in die finsternen Eichenwälder die Runen künftiger Geschicke strahlten.

Den ägyptischen Magiern wurden ihre Chrysolithen entrissen, die wie gefrorene Sonnenstrahlen in kaltem Lichte blühen — Chrysolithen, die den Wahnsinn heilen, die nächtlichen Gespenster verjagen und vor das sehnsuchtstrübe Auge niegeahnte Pracht paradiesischen Glückes zaubern.

Von unbekanntem Ländern her schleppte man unermessliche Schätze herbei: schwarze Achate mit weissen Adern; Hyacinthen, grün, mit rötlichen Streifen; tollgängige Jantaren, giftig und berauschend wie Bilsenkraut.

Die ganze Erde wurde nach seltenem Gestein durchwühlt, alle Meere wurden nach Perlen und Korallen durchsucht, und in den dunklen Sälen

häuften sich Schätze auf Schätze — Steine, auf denen noch das Blut ermordeter Priester und Zauberer klebte; Beryllen, die Tote ins Leben zurückrufen; Orite, die das elendste Herz mit überweltlichen Träumen berauschen; glanzlose Chalcedone, die ewige Jugend verleihen.

Dann wieder Steine, die wie Augen hungriger Tiger Wutfunken sprühten: tückische Onyx, die alle Abgründe des Schmerzes öffnen; tausendfarbige Opale, die das Hirn in weisse Nebel hüllen und das Herz in irre Schwermut lösen.

Es war, wie wenn gleissende Sterne in einer grossen, toten Sonne zusammengeschmolzen wären.

Ueber dem düsteren Gefunkel der Achate und Orite breitete sich die schmerzmütige Lichtflut violetter Amethyste. In das stolze Dithyrambengeglüh der Diamanten stach mit spitzen Strahlen die schweigsame Kälte der Onyx. Die grünliche Goldflut der Topase tanzte mit den Hyacinthen wilde Lichtfanfaren. Von fremden Welten träumten die Smaragde und in blauem Dämmerungslicht strahlten die Saphire ihren herben Zauber.

Und in dem kreisenden Trubel der gleissenden Farben, in all dem Wirbel und Geschrei der tollgewordenen Gesteinsonne gingst Du leise auf

mich zu. Näher, immer näher. Du beugtest Dich über mich und sagtest leise:

Ich will nicht dieses Opfer; opfre mir die Sonne — Deine Sonne — Opfre mir, o Lichtsohn, Deine Mutter!

Und es war, als wiche der Boden unter mir weg, als knickten die Säulen des Saales ein und die schwere Decke stürze über mich zusammen.

Es war, als wäre eine Ewigkeit herabgefallen. Nur das tückische Gefunkel der Edelsteine sprühte in fiebrigem Taumel Funkenregen in meine Augen.

Und immer fühlte ich Deinen Blick starr auf mich gerichtet mit einem schweren wartenden Schweigen, das ich wie ein fliehendes Wetterleuchten an den blanken Wänden gleiten sah.

Und das Schweigen füllte den grossen Saal, frass das Licht auf; es verglomm das Geglüh der Edelsteine und in der tauben Stille hört ich die Schläge Deines Herzens wie ein dumpfes Pochen an den Thoren des Ewigen.

Endlich fühlt ich, dass ich antworten musste, und wie ein fremdes Echo scholl es mir von den Wänden zurück:

Ich opfre Dir die Sonne!

Und Du nahmst meinen Kopf in Deine blassen Hände und sagtest:

Ich danke Dir, o König!

Und wieder glühte lange das Schweigen um die blanken Wände, bis plötzlich eine wilde Blume sich schreiend mit weitgeöffnetem Kelch in jähem Glücke hochreckte:

Geliebter!

\*

Seit dieser Zeit liebtest Du mich.

Deine Liebe war weiss und rein und weich wie die Flügel einer Polarmöve.

Dein Herz fühlt ich an meiner Brust die Glut meiner Sonne atmen, und in mein Blut sangst Du mir ein Paradies hinein, sangst fremde Zauberworte, die ich nicht verstand, fremde Worte, die ich streichelte und küsste, Worte, die meine Seele lebendig sah, die sie einmal schon gekostet hat, als ich noch mit Dir zusammen in dem Urschoss des Daseins die Ewigkeit trank und der Erde den Uranfang träumte.

Und ich war glücklich. Ich war glücklich, obwohl ich fühlte, dass das Verderben über mir hing und rote Blitzwolken nahten.

Endlose Stunden sass ich bei Dir. Weisse Nebel sah ich um mich kreisen, rote Blitze schossen um mich herum; Angst und Verzweif-



lung grub mit mageren Gespensterhänden tiefe Gänge in mein Herz — aber ich war glücklich.

Draussen wartete die Sonne auf mich. Die Sonne, der ich einst dreimal am Tage Dankesopfer brachte. Vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein lauerte mir die Sonne auf.

Sie ging langsamer als sonst. Um die Mittagszeit schien sie stille zu stehen; mit zögerndem Ruck tauchte sie gegen den Abend ins Meer, um bald, oh bald rachesinnend über meinem Reich zu lauern.

Tag für Tag blieb sie über meinem Palast stehen und wartete.

Aber nie wieder habe ich ihr geopfert. Aus der Opferschale trank meine weisse Königin den Trank der Liebe und des Vergessens, auf den heiligen Messgewändern lösten sich des Nachts ihre Glieder und die sonnengeweihten Rubinen des Opferaltars träumten auf ihren Fingern von der einstigen Pracht der Sonnenfeste.

Ich höhnte die Sonne; ich hasste sie, und in bangem Erwarten fürchtete ich ihre Rache.

\*

Nie hast Du wieder von Deiner Heimat gesprochen, aber ich fühlte sie über mir, um mich herum, denn Du wurdest nun meine Heimat.

Dein Blick küsste die gespenstischen Stunden Deiner Berge wie lähmendes Gift in mein Herz; Deine Hände geisterten in meine Gedanken die welke Trauer Deines toten Landes, und Deine Stimme goss über meine Träume die Farbe geschmolzenen Opals, die Farbe Deiner toten Meere.

Ging ich mit Dir, so war's, als sinke mein Fuss in jahrtausendaltem Moos unter, und zu allen Seiten sah ich die Wälder Deines Landes in kupferroter Dämmerung düstern.

Und wenn die Nächte kamen, Nächte, kurz und hell wie der Blick eines Tigers, der seinen Käfig gesprengt hat, — wenn Deine Hände auf der Harfe irrten und die Töne wie blaue Fäden schmelzenden Schnees über endlose Gletscherfelder rieselten, dann breitete meine Sehnsucht ihre schmerzsaften Flügel, mein Blick irrte weit über die mondbeglänzten Dächer der Millionenstadt, weit über den Himmelsrand, der mit dunkelrotem Band das Meer umsäumte, und aus dem Schweigen meiner wunden Seele riss sich ein Schrei los — der Sonne zu, die hinter dem Meere sich zu ihrer Rache rüstete.

Wie ich mich da nach der Sonne sehnte!

Nur noch einmal zu sehen, einmal noch, wie sie im Niedergang die rote Flut über mein Reich giesst — einmal nur, wie sie um den Mittag in sengender Glut über den Dächern meiner Stadt steht — einmal noch, wie sie im Triumph die Nacht zersprengt.

Die weisse Albatrossheerde meiner Schiffe möcht ich sehen, wenn sie träge, vom Licht zerfressen, auf dem Meere steht; die flammenden Fanale möchte ich sehen, die die Sonne auf den silbernen Helmen meiner Krieger entzündet.

Etwas riss, zerrte an mir. Kaum hatt ich Macht über meine Glieder. Mein Herz stahl sich hinter das Meer; mein Auge weidete sich in trunkener Lust an dem Wunder aller Wunder, und in schreiendem Jubel grüsst ich die Sonne, meine Mutter, mein Glück und mein Verderben.

Aber immer von neuem erstickt ich in mir den Verzweiflungsschrei nach der Sonne, und immer wieder kehrte ich in das rote Lichtreich unseres Gemachs zurück, und in dem dunklen Grund Deines verlangenden Blickes tauchte meine Sehnsucht unter.

Und es war, als liebten mich Deine Hände dann mehr, als wühlte sich Dein Auge tiefer und

heisser in mein Herz, als pochte jede Nacht Dein Blut stärker nach mir.

Ich presste Dich an mich, ich stürzte mich mit allen Sinnen in das Glück, das Du, Du allein mir gabst, aber nie konnte ich vergessen, dass da draussen die Sonne die Nacht zersprengt und ihre blutrünstigen Arme weit über den Himmel wirft.

Die Sonnenarme, die sich in vergeblicher Qual jeden Morgen vom Himmel lösen wollten, um den treulosen Sohn zu fassen.

\*

Aber es kam die Zeit, da sich mein Herz nach der Sonne nackt schrie.

Mein Blick irrte unstät in dem dämmrigen Saal an den krystallinen Blumen, die sich an den Wänden emporrankten; er wurde krank in dem kalten Gefunkel des Edelgesteins, das mir mit fahlem Licht in die Adern schien.

Meine Hände wurden durchsichtig; meine Stimme klang mir fremd, und immer stärker wurde meine Sehnsucht nach dem Tag, nach der schwellenden Hitze, nach der Mittagsglut, in der mein Reich zu einer weissen Lichtwüste zusammenschmolz.

Und trübe mit kranker Trauer senkte sich

Dein Blick in meine Seele. Tief, tiefer noch wühlte er sich hinein und las meine Sehnsucht und meine Angst. Dein Blick brach an meinem Verlangen, meiner Gier nach der Sonne.

Fremd lösten sich Deine Hände, wenn ich sie in den meinen hielt; das Licht Deiner Augen barst, und glanzlos in stumpfer Verzweiflung starrtest Du vor Dich hin.

Und draussen stand die Sonne und brütete Pest, Verderben und Hungersnot über meinem Reiche aus.

Sie verbrannte die Frucht auf den Feldern. sie trocknete die Flüsse in meinem Lande aus; die üppigen Weidentriften wurden rot wie eine unermessliche Brandwunde; sie dörrte meinem Volk das Fleisch an den Knochen, so dass es in brandigen Fetzen abfiel, und vor meinem Palast hört ich mein Volk wie eine tausendköpfige Hyäne brüllen, in der Hungersnot sich verzweifelt krampfen; ich fühlte seine Flüche und Verwünschungen wie Schwefelregen auf mein Herz fallen, aber ich trat nicht in die Sonne hinaus.

Dich, Dich sah ich nur, wie Du in der dunkelsten Ecke kauertest, wie Deine weitgeöffneten Augen die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies bluteten.

Ich sass und brütete, aber meine Seele wurde stumpf und kalt in dem Uebermass ihres Elends.

\*

Da eines Tages erbrach das tollgewordene Sklavenvolk die Thore meines Palastes und wälzte sich vor meinen Thron.

Mein Herz schütterte.

Was war aus meinem Volk geworden! Dies ekle Getier mit der bleichen Haut, die an den Knochen klebte und die Eingeweide durchschimmern liess — das war mein Volk?!

Und in Raserei schrie ich: Fort von meinen Augen! Fort!

Aber das Volk rührte sich nicht!

Es schien, als streckte sich jeder Sklave mit ausgebreiteten Armen lang hin vor meinem Thron, und in grausigem Entsetzen sah ich vor mir in dem endlosen Saal ein Totenfeld von übers Kreuz gespannten Gerippen.

Dann sah ich nichts mehr.

Ich fühlte nur, wie ich auf die Terrasse hinausgetragen wurde; mein Auge stierte irrsinnig auf die mit ekler Haut überzogenen Totenköpfe meines Volkes, auf die dürren Knochen tausend

weitgestreckter Arme, die sich schreiend zu mir emporreckten; Augen sah ich leuchten, wie bei verreckenden Schakalen, und mordflüstern, bluttriefend schrie das Volk:

Gieb uns Deine weisse Sklavin!

Und wie die Erde sich wutschraubend öffnet und das Feuer über die Länder speit, so spie diese Sklavenbrut ihre mordlechzende Rache:

Aufs Kreuz mit ihr! Aufs Kreuz! Der Sonne zum Opfer!

So rast nicht der Tai-fun, wenn er vom tiefsten Grund das Meer in den Himmel einem Spielball gleich emporwirft; so rast nicht der Samum, wenn er über meine Karawanen Sandberge schüttet; so raste nicht einmal die Sonne, als sie das Pestgift über mein Reich säete, wie das Volk da, dies eiternde Volk zu meinen Füßen.

Plötzlich wurde es still. Mit abgerissenem Ruck. Wie wenn man einen rasenden Hengst über einem Abgrund mit eiserner Faust zum Stehen bringt, dass die Erde sich unter ihm aufreisst.

Als hätte eine unsichtbare Sichel mit einem Schnitt das ganze Volk wie eine Roggengarbe gefällt:

Auf die Terrasse, in die pestspeiende Glut der Sonne trat langsam meine weisse Königin.

Ihre Augen waren geschlossen; ihr Gesicht wie im Schmerzenskrampf verzogen.

Mit übers Kreuz gelegten Armen mit langsamen Schritten trat sie näher und näher.

Ich wollte schreien, ich wollte auf sie stürzen, um sie zurückzureissen, aber als wäre ich in die Erde eingewachsen, an jedem Glied mit eisernen Ketten gefesselt, als wäre meine Kehle leer geworden, mustt ich stehen und sie anstarren.

Jetzt blieb sie stehen, jetzt irrte zitternd ihr Fuss auf den feuerglühenden Steinen, jetzt ein gewaltsamer Ruck: sie wurde so weiss, dass sie sich in der Sonne aufzulösen schien, noch ein Ruck, noch ein Schrei, und leblos sank sie mir zu Füssen . . .

\*

Furchtbar war meine Rache.

In vielen Tagen rast ich gegen mein Volk. Aber willig liess es sich aufs Kreuz schlagen, willig warf es sich unter die Räder des heiligen Sensenwagens, mit verzücktem Glück nahm es auf alle Martern und Qualen, die ich ihm zugeacht hatte, denn der Himmel hatte sich geöffnet, kühle Winde wehten die Pest weg, und über Nacht spross in üppigem Ueberfluss die Frucht hervor.



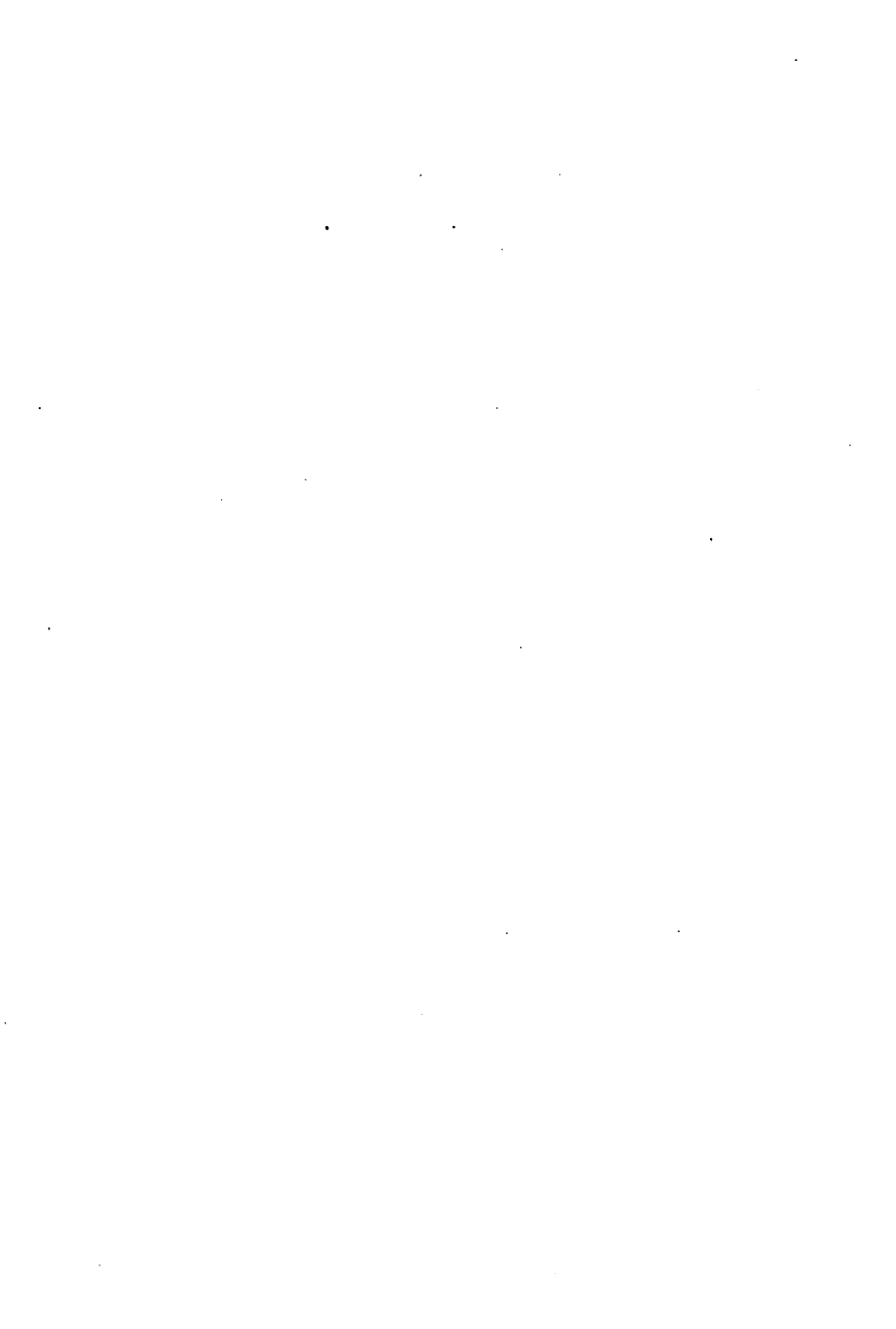
Noch einmal fluchte ich der Sonne, noch einmal fluchte ich der Sklavenbrut, die sich mein Volk nannte und verschloss mich in dem dunklen Gemach mit der toten Gesteinssonne, wo Deine blassen Hände in angstflackernden Todesschauern die meinen umspannten.

In diesem toten Saal werde ich Deine Harfe bluten hören, werde die glänzenden Nebel sehen, die Du einst in das dämmrige Dunkel strahltest, und Dein Herz werde ich hören, wie es in der schweren Stille pocht — pocht — pocht und mich ruft und mich lockt in Deine Heimat, zu Dir zurück, in Deine Heimat, wo die Sonne blank und safranrot wie zum Abschied scheint, wo die Meere wie blassgrüner Opal verglühn und die Wälder in der Farbe roten Kupfers düstern.

Ehe einmal der Mond seinen Lauf vollendet, wird mein Schiff seine weissen Segel spannen und mich über das Meer fahren, in meine neue Mondlichtheimat, zu Dir, meine weisse Sklavin, zu Dir zurück.



**Helle Nächte**



Und wieder einmal kam die blaue Stunde, die Stunde der grossen Sehnsucht, da das Meer das hohe Lied von Dir und Mir, das düstere Leid unseres Gramgeschickes singt.

Alles schwimmt in meiner Seele; der Traum meiner Nächte fliesst in den wachen Tag über; in tiefem Dunkel blühen auf nackten Bäumen schwere, goldene Blütendolden; rings auf den Felsen schlafen schwarze Schicksalsvögel, und Milliarden von Sternen säen fahles Licht in die Meeresgründe hinab.

Nie hab ich Dich so traurig gesehen.

So traurig sah ich einmal die schwarzen Felder am Allerseelentag. Der Wind fegte das faulende Laub vor sich hin, pff in dem dürren Gras der bereiften Wiesen, dunkel brütete die Nacht über den Gräbern, dunkel geisterten die

nackten Pappeln am Wege, und durch die irre Finsternis mühte sich der winzige Schein eines fernen Hüttenfensters.

So traurig sah ich einmal die Sonne an einem Herbstabend untergehn. Den ganzen Tag troff der Regen. Unablässig rieselte er und schluchzte, löste die Seele in unruhiger Schwermut, und darüber lastete bleiern der Himmel in hoffnungslosem Brüten. Es dämmerte, aber man sah nicht die Sonne, nur ein schwaches, schmutziges Leuchten kroch am Himmelsrand hervor und verschwand.

So traurig hört ich einmal ein Lied, zerfetzt vom eisigen Winde, am Grab eines Kindes. Trockene Schneemassen wirbelten in der Luft; der schneidende Frostwind köpfte die dürren Kronen der jungen Bäume, und auf den kleinen Sarg fielen die gefrorenen Klumpen der harten Erde, fielen und stöhnten das letzte Wiegenlied.

Und so traurig sah ich einmal eine flügel-lahme Möve gegen die Zeit der Meeresflut auf dem Riff einer Felseninsel sitzen. Schon wälzten sich die Wogen über das felsige Gestein, schon

zerspritzte ihr Schaum an dem winzigen Riff; langsam tauchte die Insel unten in dem schäumenden Gewoge und mit todesbanger Traurigkeit sah die Möve den Untergang nahn. Noch einmal flog sie auf, noch einmal fiel sie kraftlos zurück, schob den Kopf zwischen die Flügel und erwartete den Tod.

In der blauen Stunde, in der letzten Glut des blutigen Widerscheins der versunkenen Sonne hab ich Dich gesehen einen Augenblick lang, denn schon flogst Du wie ein Erdschatten über den Himmel und tauchtest in das dunkle Schweigen der Nacht hinein.

Du verflogst wie ein flüchtiger Erdschatten. Nur einen schweren Blick hast Du mir noch zugeworfen, einen Blick voll weinender Sehnsucht, innig und so hilflos wie die stammelnde Bitte eines Kindes.

Und ich trug Deinen schweren flehenden Blick in meiner Seele wie das Echo fernster Glückserinnerung, wie den verhallenden Klang einer gesprungenen Saite und suchte Dich, suchte . . .

Auf allen Meeren irrt ich herum, aber mein Schiff konnte Deine weisse Mondlichtsheimat

nicht finden. Durch viele Länder bin ich gegangen, aber nie konnte ich Deinen Blick fassen, der mir in meinem Herzen wie eine blaue Wunderblume blüht.

Gieb mir Deine Hand!

Einstens ehrt ich die Menschenhand. Die fernsten Räume hat sie nahe gerückt, eiserne Regenbogen über klaffende Abgründe geworfen, Berge hat sie durchbohrt, die Erde durchwühlt und ihr Gewässer in neue Betten geleitet. Den Marmor hat sie mit Leben durchglüht und in dem harten Granit ein Gewebe der zartesten Spitzen gehauen, alle Schönheit hat sie erzeugt und alle Sehnsucht erfüllt, —

aber was ist mir die allmächtige Menschenhand gegen Deine zarte, schmale Hand, wenn sie sich leuchtend im Dunkel vorschiebt, wie ein schwermütiger Harfenaccord sich um mein Herz legt und über das bange Zwielflicht meines Lebens die sternenselige Pracht deiner goldenen Haare breitet!

Oh, gieb mir Deine Hand!

Und sieh mich an!

Alle Schönheit dieser Erde hab ich gesehen.



Im Schoss der Ewigkeit hab ich die ungeheuere Sonne liebend umfassen, als sie in die nackte Erde das flammende Blut des Feuers goss; die Wunder des Edens hab ich durchlebt und mich in dem Glanz gesonnt, den meine Königskrone von einem Pol zum andern in die Welt strahlte. Pyramiden hab ich gebaut und auf tausende von Meilen das Wasser der Meere in die Wüsten geleitet, — ich habe die grausige Schönheit des Oceans gesehen, als er sich über die Himmelsränder in den Weltraum zu ergiessen schien, und die Erde sah ich sich aufreissen und das All in kochender Sintflut versinken, —

aber was ist mir alle Schönheit und alle Macht gegen Deinen Blick, diesen traurigen Blick, da er in der blauen Stunde auf meine Seele fiel, die Wunderblume in ihr weckte, die mit weitgeöffnetem Kelch die Sehnsucht und das Verlangen trinkt.

Oh, sieh mich an, wie einmal schon am weissen Strand in der Dämmerung . . .

Wir schwiegen, aber unsere Seelen wuchsen, flochten sich ineinander und träumten, träumten: von der ewigen Stille, da man die Strahlen der Sterne wie verzitternde Saiten hört, —

von der endlosen Klarheit, da der Himmels-

rand die Erde nicht berührt und das Auge endlos  
und körperlos durch alle Weltenräume schweift, —

von der vergessenen Pracht uralter Sarko-  
phage, in denen stolze Königsleiber durch Jahr-  
tausende modern, —

von stillen Meeren, die abgestorben in spiegel-  
glatter Ruhe sinnen, —

von schweigenden Vögeln, die lautlos mit ewig  
gebreiteten Flügeln durch sonnenlose Weiten  
ziehen, —

von toten Städten, die in schattenlosem  
Schweigen vom Widerscheine leben, den unsicht-  
bare Sterne jenseits der Meere werfen.

So sassen wir versunken, dem Leben fremd,  
und träumten von jenen Dingen. Denn es giebt  
keine grössere Schönheit als die tote Pracht,  
vom Spinnewebe umspinnen, als alte, rostzer-  
fressene Kronen und den fahlen Glanz, den ab-  
gestorbene Dinge strahlen.

Und sprich mit mir!

Gern hört ich, wenn einst, auf der Terrasse  
meines Palastes im Mondenschein die fremde  
Sklavin mit silbernen Stäbchen die Cither schlug

und eintönige Lieder sang, — Lieder, wie sie Palmen in einsamen Wüstenoasen weinen oder schlanke Cypressen an zerfallenen Gräbern bluten. Mit stählernen Flügeln rauschte mein Herz, wenn mein Heer in der todesverachtenden Wucht der Cymbeln und ehernen Hörner an mir vorüberstampfte. Lange Stunden sass ich am Meer und liess seine königsstolzen Ewigkeitsrythmen meine Seele durchschauern, —

aber was sind mir alle Klänge, aller Rausch, und Glut und Sehnsucht dieser Lieder gegen die Musik Deiner Stimme, wenn sie sich mit der verfiessenden Röthe abendlicher Schwermut in meine Träume verwebt und purpurne Kränze später Herbstblumen in mein Denken verflucht!

Komm! Sprich mit mir!

\*

Traum, Traum, Alles nur Traum!

Ich sah im roten Frühlicht mein endloses Reich im Morgennebel zerfliessen; die Sonne schmolz auf meinem Haupte die stolze Königskrone; in alle Winde zerstieben meine schwarzen Krieger; im goldenen Sonnenstaub lösten sich auf meine Paläste und meine Gärten, und wieder bricht

sich die Brandung zu meinen Füßen, wieder ist es Nacht, die dunkle Nacht über dem Meer.

Die Tiefe düstert aus dem schwarzen Gewoge; zwei Sterne mühen sich mit fahlem Licht durch die Nacht und versprühen glitzernden Reif auf den Sturm des Meeres.

Um zwei Sterne wachsen rotglühende Dunst-  
ringe; sie wachsen, ballen sich zu Wolken, wogen  
hin und her über den Himmel, und zwei Sterne  
werden zu zwei riesigen Feuerherden. Sie ringeln  
sich tief wie zwei Vulkankrater in den Himmel  
hinein, zerfetzen die Nacht in flackernde Purpur-  
streifen, und in sprühender Rutenschwingung  
schiessen Feuerströme ins Wasser hinab.

Einen Augenblick steht das Meer in hoch-  
gereckten Flammenbränden, wirft seine feuer-  
strotzenden Arme in den Himmel hinauf, wälzt  
sich an den Rändern an ihm empor, und von  
allen Seiten saugt der Himmel die kochende  
Brandung in sich auf.

Und mitten in dem Brand des Alls seh ich  
Dich mit weitgestreckten Armen mit flackerndem  
Haar, das wie eine Flut von Kometenschweifen  
über den Himmel fliegt.

Langsam erlischt das Wunder; der Himmel  
verglüht, und auf dem Dunkel des Meeres verzittern

zwei fahle Sterne wie glitzernder Reif. Aber Dich  
seh ich noch immer, hochgereckt, leuchtend wie  
damals, da Du auf meinen göttlichen Machtspruch  
aus dem Urwillen entstanden warst :

denn Ich war Gott!

Ich war der **Werdewille** jeglicher Erde,  
durch den sie sich ewig neuformte und neu-  
gestaltete. Ich war der **Scheidewille**, durch den  
sich das Wasser vom Lande trennte. Ich war  
der lenkende Gedanke, der den Sternen unver-  
rückbare Bahnen gezeichnet hat. Ich war das  
Herz des Alls, und von meinem Blute lebte das All.

Die Sonne war ich, und um mich sausten  
im gleichmässigen Lauf die Erden. Ich war die  
Macht der Zeit, die das Feuer erstarrte, die  
Felsen verwitterte und fruchtbares Land bildete.  
Ich war die weise Vorsehung, die den **Mutterschoss**  
für die Lebenskeime bereitete.

Bis die Zeit kam, da mein **Schöpferwille**  
erlahmte; meine Gedanken irrten über den Ozeanen  
und entspannten mit ihren Flügeln einen trüben  
Himmel über dem All, oder hockten wie müde  
Möven beieinander und sahen sehnsüchtig in die  
endlosen Lichtfernen.

Und wenn ich in weissem Licht mein Werk badete, wenn ich alle Fernen in blauen Dämmerungsnebeln auflöste, wenn ich des Tages müde das Licht löschte und die Welt in den finsternen Gräften der Nacht begrub, wenn Ewigkeiten und abermals Ewigkeiten über meine Seele liefen, da fühlte ich in dunkler Ahnung, dass noch eine Sehnsucht, noch ein Verlangen in mir auf das Werde harrte.

In endlosen Nächten träumt ich von der Vollendung meines Werkes, von der Erfüllung all meiner Kräfte: aber vergebens hab ich Welten zerstört und aus den Scherben neue geformt; vergebens schüttelte ich die Sterne durcheinander und warf sie auf neue Bahnen; vergebens kehrt ich um und um die Ordnung der Dinge, machte Tag zur Nacht, verlöschte das Licht und entzündete es von Neuem: unbefriedigt und gleichgiltig sah ich zu dem fruchtlosen Spiel.

Da endlich kam die Stunde, da das Wort zum Körper wurde, mein Wille strotzte von nie gekannter Kraft, und in der Nacht des grossen Wunders schütterte die Welt von meinem Donner: Werde!!

So bist du entstanden!

Und von dem Urquell meiner Macht strömte endlos die göttliche Gnade in Deine Seele über. Sie breitete sich über die Erde; mit tausend Sinnen erfasste sie mein Werk, durchdrang seine tiefsten Heimlichkeiten, bannte die Sterne in ihrem Lauf, erriet das fernste Schicksal.

Deine Macht glich der meinen, denn alle Schönheit und alle Kraft hab ich Dir gegeben. Und Du warst auf Erden, was ich im Himmel war.

Mit liebenden Händen schüttete ich auf Dich herab den Glanz der Sterne und die verträumte Lichtflut blasser Mondscheinnächte, einen neuen Himmel hab ich über Dir entspannt, regenbogenfarbne Lichtferne vor Deinen Augen gebreitet, und die nackte Erde verwandelte ich in ein Paradies.

Mit vollen Händen warf ich den Samen in die Frühlingserde.

Und wo einst nackte Berge durch Jahrtausende verwitterten, blühten jetzt endlose Zaubergärten auf. Wo einst wilde Stürme hohe Sandberge in den Himmel warfen, breiteten sich jetzt herrliche Wiesen und reiche Weidentriften; und wo noch vor kurzem gespenstische Schluchten und Riffe geisterten, schossen jetzt jungfräuliche Palmenwälder empor.

Die nackten Felsenwände rankten sich üppige Weinberge hinauf; schlüpfrige Moortriften bedeckten die breiten Blätter und Blüten gelber Seerosen, und die Abgründe hinab fielen dichte Epheugeflechte.

Aber vergebens entfacht ich am Himmel immer grössere Wunder; vergebens erschöpfte sich meine Macht, um immer selteneren Reichtum aus der Erde hervorzuzaubern. Abwesend und gleichgiltig sahst Du zu der endlosen Folge von Zeugen und Sterben, dem endlosen Wechsel von Wachstum und Vergehn.

Still und traurig sah ich Dich in dem milden Duft der Abendröte in den Zaubergärten zwischen schwarzen Palmen wie mattes Irrlicht gleiten.

Still und traurig sah ich Dich die Bergabhänge hinabschweben, wie aufgelöst in weissen Nebelleuchten.

Ich sah Dich am Meeresstrande träumen, versunken in die nächtlichen Lieder des Meeres, die am Ufer schlaftrunken verhallten.

Und wenn auf den Gipfeln der Berge alle Feuer erloschen, wenn über den Gärten und Wäldern das letzte Licht verzitterte und im Schweigen der Nacht jeder Ton verglühte, dann kroch zaubernd das Meer zu deinen Füßen;



langsam umspülten Dich lockend seine Wellen,  
und trugen Dich auf das jenseitige Ufer zu neuen  
Gestaden.

Wie im Traum gingst Du auf dem Meer.  
Deine Augen, weitgeöffnet, starrten fremd in  
dunkle Fernen, und über den Wellen schleiftest  
Du die leuchtende Flut deiner goldenen Haare.

\*

Einsam irrtest Du umher, und Dein Herz  
welkte in Sehnsucht wie eine Blume in der Hitze  
der tropischen Sonne.

Verlangend streckten sich in Deinen Träumen  
die blassen Hände nach dem unsichtbaren Gott,  
der die Pracht und den Ueberfluss dieser Erde  
Dir zu Füßen geworfen hatte.

Verlangend suchten deine Augen den Gott,  
den Du in dem Duft deiner Gärten atmetest, den  
Du in der Melodie der Oceane trankst, den Du  
mit dem Licht, das Dich umströmte, in alle Fernen  
strahltest.

Und als wieder einmal Dein Haar über dem  
Meere wie blasses Mondlicht flimmerte, da fiel die  
Nacht von Deinen Augen, und Du sahst mich,  
Deinen Gott, am jenseitigen Ufer.

Einen Augenblick bliebst Du stehen im

schauern den Glück; einmal noch entflamte sich meine göttliche Liebesnade wie eine junge Sonne um Deine Stirn, und plötzlich, als hätte er sich in der Abendröte aufgelöst, zerfloss Dein Körper.

So verzittert der Tau, wenn der Morgenwind über die Wiesen streicht.

So verhallen am Ufer die letzten Wellen-accorde, wenn ein fernes Ruder in die glatte Abendflut des Meeres eine Furche reißt.

So verglüht in tiefer Finsternis der leuchtende Schweif eines fallenden Sternes, und so verfließt in der Dämmerung die Sintflut trunkener Farben, wenn die Nacht am Himmel das Schweigen entspinnt . . .

\*

So träum ich oft den Uranfang für Dich und mich, träume lange Stunden hindurch, suche Dich und verlange nach Dir.

Du verloschest wie ein Irrlicht, verflogst wie Nebel in der ersten Frühlichtsstunde. Vielleicht bist Du gestorben und thronst unerreichbar über allem Zorn und allem Schmerz des Lebens, aber noch immer tastet sich Dein Blick irrend in meine dunkelsten Seelengründe, noch immer singt Deine Stimme mir ins Herz die schwermütigen

Sterne hinein, die einst über unserem Glück glitzernden Reif versprühten.

Oft seh ich Dich am Rande meines Bettes sitzen und mit traurigem Lächeln mir in die halbwachen Augen starren. Deine schluchzende Hand streichelt meine Haare. Deine Lippen ruhen abendmild auf meiner Stirn, und Deine Augen trinken Verlangen an meinem Blut.

Oft seh ich Dich auf dem schäumenden Kamm der Wellen liegen, wenn die Flut gegen den Mittag die Ufer stürmt. Wie diamantner Reif glitzert im Licht der weisse Schaum auf den goldenen Strähnen Deines Haares.

Oft seh ich Dich in Mondscheinnächten auf den Klippen fern im Meere sitzen und singen — singen in den steppenweiten Rythmen der Sterne, die mit tausendfach gebrochener Strahlenflut Deine Füße liebend umschmeicheln.

Dann schmilzt der Mond auf Deinem Haupte; sickert, aufgelöst in perlendem Sprühregen, durch die Seide Deiner Haare und tropft in dünnen Silberstrahlen in das Wasser hinab.

Und lächelnd, verträumt, wirfst Du mit beiden Händen den flimmernden Silbertau des geschmolzenen Mondes in das andächtige Schweigen, das um Dich kauert. Unablässig wirfst Du den De-

mantstaub in die Goldflut der Sternenstrahlen, die sich tausendfach in dem Meer zu Deinen Füßen bricht, und langsam erblüht rings um Dich in flirrender, funkensprühender Pracht der Hochzeitsring des Meeres.

Schaukelnd umspült er Deine Füße, löst sich los vom Meer, wächst flimmernd an Dir empor, windet sich wie ein kostbares Band um Deinen Leib, strömt hinauf, verflucht sich in Dein Haar und schlingt sich wie ein Diadem, geschweisst aus Mondlicht und Sternengold um Deine Stirn.

Doch wenn ich die Anker meines Schiffes lichtete, wenn ich die Segel spannte, um zu Dir, Du Meeresbraut, hinauszufahren, sah ich Dich in der leuchtenden Ferne verzittern, sah Deinen schwarzen, langen Blick verglimmen, und Dein Haar sah ich, wie es über dem Meer den demantenen Tau des Mondlichtes und den goldenen Reif der Sterne versprühte . . .

\*

Die Sterne verblühen, das Meer wacht auf, und wie ein Traum des versunkenen Glücks klingt in meiner Seele Dein schwerer Blick.

Die Rosen verwelkten, und ihr Duft ver-

zittert in dem blauenden Schweigen des Frühlichts, und von dem Dornenstrauch fielen weisse Dolden herab, wie Töne, die eine unsichtbare Hand von einer Harfensaite reisst.

Das Meer wacht auf, flammendes Rot des Ostens weckt den Tag, und wie ein Erdschatten gleitest Du über den Himmel hinweg.

Auf allen Meeren hab ich Dich gesucht, alle Länder hab ich durchforscht und konnte Dich nicht finden.

Und doch sasst Du einmal neben mir auf dem Himmelsthron über den Wolken. Die Milchstrasse war zu unseren Füßen, und die Strahlen aller Welten verflochten sich zu Glorien der Allmacht um unsere Häupter, und unser Blick trank in der heiligen Ruhe des Gottseins die unbefleckte Schönheit des Alls.

Mit Dir zusammen hab ich das Paradies verloren, und umheult von Sturmorkanen, umschrien von Blitzen, die in dem schwarzen Himmel meine düsteren Schicksalsrunen rissen, trug ich Dich, Du armes Kind, und suchte, wo ich Dich betten könnte.

Und wieder hast Du mit mir über Völker und Länder geherrscht; auf Deinen Wunsch schickte ich Tausende meiner Sklaven ins Verderben, damit

sie zu Deinen Füßen seltene Schönheit breiten; Städte habe ich brennen lassen, wenn Du das Dunkel scheutest, und Städte liess ich schleifen, damit Du meine Schiffe sehen könntest, als sie mit siegreichen Fanfaren in den Hafen einliefen.

An meiner Seite sahst Du in die brechenden Augen des gekreuzigten Nazareners. Auf meinen Armen trug ich Dich aus der ewigen Stadt, da Horden der Barbaren flammende Fackeln in die heiligen Tempel warfen. Und Du rittest neben mir, als ich hinauszog, um das heilige Grab mit meinem Blut zu weihen.

Und so weit meine unsterbliche Seele zurückdenkt, seh ich Dich immer neben mir. Tausendmal sprengte sie die Gruft meines Leibes und verkörperte sich von Neuem, aber immer war ich mit Dir zusammen.

\*

Und nun weiss ich es!

Ich war kein König, ich war kein Gott, und nie hab ich den einsamen Strand verlassen, an dem meine Hütte steht.

Nun weiss ich es:

An diesem Strand lebten wir unser grösstes Glück; wie stolze Königskinder irrten wir auf nie

betretenen Pfaden und pflückten seltene Blumen  
in zerklüfteten Schluchten.

An diesem Strand fühlt ich Deine Hand heiss  
und glücklich in der meinen brennen; hörte Dein  
stilles Lachen in finsternen Nächten glühen, und  
Deine Träume schlugen an mein Herz wie weisse  
Vögelstiche.

Ich war kein Gott, ich war kein König, denn  
von Urbeginn an war ich der Sohn des Meeres  
und Du Geliebte ein unerreichbarer Traum, den  
die schönheitstrunkene Mondnacht auf den leuch-  
tenden Fluten singt.





**Am Meer**



Und wieder kam die blaue Stunde, die Stunde der grossen Sehnsucht, da das Meer mir das hohe Lied von Dir und Mir, das düstere Leid unseres Gramgeschickes singt.

Und wieder lebe ich durch die grosse Nacht des Wunders, da zuerst Dein langer, schwerer Blick sich in die dunkelsten Tiefen meiner Seele senkte und ihr die tiefsten Rätsel meines Ur-anfangs entschleierte.

**Nacht über dem Meer!**

Der Dampfer stampfte ächzend durch den Sturm, und gegen die Scheiben der Kajüttenfenster klatschten die Sturmwoogen.

Ich dachte an meine ferne Heimat, an ihre öden Stoppelfelder in dem Zauberglanz der herbstlichen Mondnächte; dachte an das kahle Storch-nest, das ich einst als Knabe auf die höchste

Spitze der Pappel gebant, und das nie ein Storch bezogen hat; ich dachte an die schaurigen Märchen, die mir unsere alte Magd erzählte, wenn sie an den endlosen Winterabenden Flachs spann . . .

Der Dampfer stampfte und ächzte. Mir gegenüber spielten ein paar Passagiere Karten, rings auf den Polsterbänken schliefen Menschen; ich horchte auf den heulenden Sturm da draussen, horchte auf das eintönige Gepolter der Maschine und — schrak plötzlich zusammen.

Ich sah starr auf mich hergerichtet ein kleines mondlichtblasses Frauengesicht, mit Augen — Augen . . .

Ich sah nicht ihre Form, auch nicht ihre Farbe; ich fühlte nur, wie sie mit weichen, fliehenden Händen sich um mein Herz legten, wie sie es lockten und in ein fiebriges Klopfen küssten.

Einen Augenblick sah ich es um ihre Lippen zucken, als wollte sie mir Etwas sagen, als müsste ich ihr etwas sagen; aber nur einen Augenblick lang. Ihr Gesicht wurde wieder stumm und kalt.

Nur ihre Augen glühten sich noch tiefer in mein Herz hinein. Es riss mich aufzustehen und dem Blick zu folgen. Und ich wusste: würde

ich aufstehn, würde er vor mir, dicht vor mir wie ein Stern dahinschweben und mich über alle Meere, alle Stürme führen.

Ich weiss nicht, wie lange wir uns anstarrten. Ich weiss nicht, war ich wach? Träumte ich? Aber da brach schon das Licht in ihren Augen, sie schlossen sich, und ihr Gesicht sank wieder auf das Polster zurück.

\*

In dem Menschengewühl auf der Landungsbrücke habe ich sie verloren.

Und ich suchte sie — O! wie ich sie suchte! Nie früher hatte ich sie gesehen, aber von Urbeginn an waren wir zusammengewesen.

Und vom Morgen bis in die späte Nacht hinein suchte ich ratlos auf allen Strassen der grossen Stadt. Tage lang. In jedem Weibe glaubte ich sie zu sehen, durch jedes Fenster sah ich sie nach mir ausspähen, immer den Blick mit der brennenden Frage, ob ich nicht kommen, nicht folgen würde.

Und ich sah diese Augen, wie sie weit und licht wurden; ich sah sie rotglühen wie glimmende Kohlen, sah sie strahlen wie das weisse Licht

elektrischer Lampen, und oft am nächtlichen Strand sah ich regenbogne Farbenringe um sie kreisen, wie man sie um Gaslichtflammen durch bereifte Scheiben sieht.

Und je länger ich suchte, wuchs die Strahlenglorie um die verglühenden Blicke des Doppelgestirns. Ueber den ganzen Himmel hin sah ich zwei ungeheure Flammenscheiben erblühen und an dem Saum der Erde im roten Dunst verzittern, bis endlich die zwei Augen wie zwei Blutsonnen ins Meer tauchten — unerreichbar . . .

\*

Ich ging in schweren Träumen. Vielleicht würde ich gesunden, wenn ich diese Augen töten könnte!

Ich ging und dachte an ein andres Augenpaar. Zwei Menschaugen auf einer goldenen Schüssel starrten mich an: das war Johannes der Täufer.

Oh, mit welcher Lust stach sie hinein, die Königstochter mit einer goldenen, spitzen Nadel! Jäh schossen zwei dünne Fäden Blut hervor, die Augen weiteten sich im Schmerzenskrampf, schrieten auf und brachen. Wild jauchzte die

Königstochter auf, denn nun brach der Liebesbann.

So träumte ich und ging und suchte.

Da hörte ich am nächtlichen Strande eine lange, lauernde Stimme, voll lockender Rätsel und schmeichelnder Heimlichkeiten. Eine Stimme war es, deren Klang mir keinen Anfang hatte und ohne Ende in die Ewigkeit strömte; eine Stimme, die im Ewigkeitsringe in sich selbst zurückfloss.

Nun erst wusste ich!

Das war die Stimme, die aus den Augen blutete, nach denen ich suchte.

Das Meer war es: Das hatte damals seinen Blick in meine Seele gesungen. Und diese Stimme, die jetzt mein Herz in alle Fernen lockte, die hatte auch in ihre Seele den Sternensblick hineingesungen, die Stimme des Meeres — den Blick ins Paradies der Ewigkeit . . .

Denn dieses Paradies singt nur das Meer!

Nie früher hatte ich es gesehen, obgleich mein Herz oft auf der Sintflut seiner Nebel träumte; nun wusste ich, dass es seit Urbeginn mit mir zusammengewesen war, Blut von meinem

Blute, Wesen von meinem Wesen, mein Kind,  
meine Schwester, mein Weib: — das Meer.

Kein Sterblicher hat es geliebt, wie ich  
es liebe.

Oh, dieses Wunder über alle Wunder, das  
meergewordene Wort der Schöpfung.

Ich liebe es im witternden Zwielflicht des  
werdenden Tages, wenn es still und glatt sich in  
zwei Meere teilt. Ich sehe, wie die stille Fläche  
sich am Horizont emporschiebt, wie sie sich mit  
dem Himmel vermählt; mit breiten purpurnen  
Zungen an seinem Dunkel sich emporleckt, weit  
empor — ich sehe über dem himmelgewordenen  
Meere rote Paläste und Wundergärten erblühn,  
zu allen Seiten phantastische Formen spriessen:  
zerfetzte riesige Farrenkräuter, krystallklar ge-  
gliederte Palmenblätter, Orchideenkelche, die  
den ganzen Osten mit glühenden Schweifen  
peitschen.

Ich liebe es an den stillen Mittagen, wenn die  
Sonne über das Wellengekräusel ihren Diamant-  
staub schüttet, wenn Milliarden und Abermilliarden  
winziger Krystalle in tollem Geflimmer mit



stechenden Lichtern über den grossen Mutter-  
schoss tanzen.

Ich liebe es, wenn die Windsbraut es auf-  
wühlt und seine Wogen über den Horizont hoch-  
buchtet und schwer wie Steingeröll in wildem  
Ringkampf ans Ufer wälzt.

Aber über Alles lieb ich es, wenn die Ewig-  
keit die schwere Trauer des Abendrotes über  
seine brütende Schwermut blutet:

Da lieb ich es am meisten und sitze stunden-  
lang und horche:

\* \* \*

Um ewig stille, schneebewachsene Höhen  
wälzt die Nacht in schwarze Tiefen ihre dunkle  
Last.

Die Felswand hinab, in tauber Ruhe, be-  
hüten Schatten das stille Sonnengrab.

Schon glüht das Schweigen um die Felsen-  
gründe, schon spinnen Sterne über dem Wasser  
ihre ersten Träume, schon buchtet sich das  
Meer mit leuchtenden Nebeln die Himmelssäume  
hinauf:

Vergiss, Herz, vergiss!

Und aus der Blume der Ewigkeit, die auf dem Schnee der gipfelhehren Berge wächst, blüht ein dunkles Lied über das Meer. Tastend strömt es über die Flut, gleitet mit leisen Fingern über ihr Gekräusel wie über Perlen eines Rosenkranzes, schon glänzt es über alle Weiten:

In hundert Jahren ist alles vergessen!

Und die Andacht des Meeres, das Licht, das seinen Gründen entquillt und sich vom Himmel aus Sternkelchen ergießt, das Lied der Berge, das seine Kränze von Ewigkeit zu Ewigkeit flicht, dies Alles nur Ein Ton, Ein Traum, Ein Glück:

Alles vergessen!

Und nun breitet meine Seele ihre traumschweren Flügel, — von einem Himmelssaum zum andern umfängt sie das Meer mit schlaftrunkenen Armen, und Herz an Herz ruhen wir Beide, Ich und das Meer.

Denn nie noch hat das Meer je einen Sterblichen geliebt, so wie es mich liebt.

Denn meine Seele ist das Meer. Dieselben uferlosen Formen, dieselbe schäumende Freiheitspracht, derselbe Aufruhr und Ueberschwang.

Und das Meer verlangte nach mir, und lange Jahre lebte ich mit ihm allein zusammen, und träumte mein Herz mit seinen Melodien in den Schlaf und wuchs erwachend mit seinem Morgenrot in den Himmel hinauf.

Aber Einmal, als die Abendstunde kam und das Meer seine heilige Nachtmesse zu singen begann, sah ich sie kommen, das Weib mit den Sternensblicken, das Weib mit der Stimme des Meeres, das Weib, nach dem ich einst gesucht hatte.

Wie eine Sturmtaube kam sie, eine verirrte Möve, die endlich ihre Heimat findet.

Ueber Tausende Meilen, über Flüsse und Berge war sie gekommen, dem Abendsterne folgend, der im Osten des Meeres scheint.

Und als sie aus dem Walde trat, der an den Ufern des Meeres wächst, stürzte sie langhin auf ihr Gesicht und weinte lautlos:

Das warst Du!

Und ich nahm Dich auf meine Arme und trug  
Dich in meine Hütte.

Deine Füße waren von der harten Wanderung  
wund und bluteten.

Und ich wusch Deine Füße und küsste die  
heiligen Wundmale.

Wir blieben zusammen.

Um uns schrieten lautlos die Blitze . . .

Aber das Meer grollte. Denn in den Stürmen  
unseres Glückes vergassen wir seine Schönheit.

Und Einmal in einer dunklen Herbstnacht,  
als wir in unsrer Hütte mit heissen Lippen  
lachten, hörten wir das Meer aus allen Schlünden  
aufbrüllen.

Unsere Hände lösten sich jäh, und mit Ent-  
setzen starrten wir durchs Fenster.

Höher als höchste Tannengipfel wuchsen zwei  
Sturzwellen aneinander empor, überschlugen sich,  
und bäumten von Neuem hoch, und wie das Todes-  
gewimmer verreckender Tiere scholl durch den  
Donner des Meeres ein Lärm von Notpfeifen und  
Nebelhörnern . . . Wir stürzten hinaus.

Auf der Gipfelspitze einer Woge sahen wir ein Boot aufwirbeln und verschwinden.

Wir standen und starrten . . . ein paar Trümmer von Menschenleichen, zerbrochenen Planken tanzten auf dem Getöse.

Und über dem Anruhr des Meeres, wie ein verglimmender Spahn, stand fern im schwarzen Nebel der dünne Strahl des Leuchtturms . . .

Wir kehrten stumm in unsre Hütte zurück. Die ganze Nacht lang sprachen wir kein Wort. Aber ich fühlte Deine Augen mit kranker Trauer durch die Finsternis glühen . . .

Seit dieser Nacht wurde unsere Liebe schen und siech. Und einmal in einem schweren Wintersturm, als der Zorn des Meeres mit Schwefelblitzen und Donnerkeilen auf unsre Hütte regnete, da flog meine Sturmtaube weit hinaus, weit, allein und tauchte ins Meer.

Und da glättete sich das Meer zu alter Schönheit und alter Versonnenheit von einem Pol zum anderen, denn es hatte sein Herz wiederbekommen.

Denn Dein Herz war das Herz des Meeres.

Das hat mir das Meer selbst gesagt.

Denn als Einmal meine Seele sich in Trauer über dem Meere auflöste, fühlt ich plötzlich ein Herz um mich flattern, gegen meine Brust klopfen. Ich sah es, wie es über dem Meere flog und untertauchte, wie es sich hochwarf, und wieder fühlte ich sein fiebriges Klopfen, wie den Flügelschlag eines Vogels im Todeskampf.

Entsetzt fing ich an zu pfeifen, schreien, lachen, um die Angst zu betäuben, aber immer stärker fühlte ich es um mein Gesicht schlagen und gegen meine Brust klopfen.

Und das Herz wächst, wächst, springt, zerreisst die Nacht und taucht jäh ins Meer.

Jetzt klopft es: die ganze Erde und bebt und schüttert, das Herz wühlt in der Erde. Breit öffnet sich der Meeresgrund, und alles Blut der Erde, alle Flüsse und Seen und Oceane strömen zum Erdenherzen zurück.

Aus meinem Blute wachsen lange, zitternde Gespensterhände der Sehnsucht. Ich fliehe auf die höchsten Berge, und auf mein Machtwort stürzen von allen Höhen Schneelawinen in die Meeresgründe herab: bis dort, wo noch vor kurzem weit das Wasser glänzte, jetzt eine unendliche Schneefläche blaut.

Denn so hat mir meine Sehnsucht gesagt, dass ich in der schwarzen Nacht wenigstens ihren Schatten sehen müsste auf dem Schnee, wenn sie über die Welt schwebt.

Aber ich sah keinen Schatten.

Und auf mein Machtwort wälzen alle Gletscher der Erde ungeheure Eisflarden herab, und in trübem Opal grünt das Eis über dem Schnee.

Denn wieder hat mir die Sehnsucht gesagt, dass ich in der schwarzen Nacht sehen müsste, wie über dem leuchtenden Eise eine Flamme aufblüht, wenn noch ihr Herz für mich schlägt.

Und sieh: eine feine Feuerflamme züngelt auf, breitet sich; wie Lauffeuer wälzt sie sich über die Eisflächen — und Schnee und Eis in einem Nu ein Feuermeer; das Erdenherz erbebt von Neuem und wirft sein heiliges Blut empor.

Und wieder glänzen die Nebel, wieder glüht das Schweigen in Mondlichtstreifen um die Himmelssäume, und wieder tropft das Sternenlicht in zitternden, millionenfach verrinnenden Silberadern bis auf den Grund hinab.

Nie hat das Meer mich geliebt, wie seit jener Zeit.

Alle seine Heimlichkeiten hat es mir offenbart: seinen Blick, seine Stimme, sein Herz.

Nichts vertrug es mehr auf seinen Wogen; wie schlecht geleimte Kästchen zerriss es tausend Panzerschiffe Mir zum Opfer, und Abertausende von Menschengerippen bedeckten den Strand meiner Felseninsel.

Nur Ich, Ich allein, der Sohn des Meeres, der Sohn seiner Rätsel und Stürme durft es noch befahren.

Und in einer dunklen Nacht fuhr ich hinaus. Das lange, schmale Boot tanzte wie ein Kreisel um sich selbst herum. Von einer Woge zur andern sprang es über weite Abgründe, stürzte von Tiefe zu Tiefe, wie ein Tropfen von Berg zu Thal, wie Gischt von Thal zu Berg geschüttelt.

Ich schrie vor Entzücken über das herrliche Spiel, das das Meer mit seinem Sohne trieb.

Da wurde es still. Nur eine Sekunde lang. Das Meer lag spiegelglatt.

Und da sah ich mein Boot auswachsen; ich fühlte, wie es zu leben begann, ein warmer, blutdurchzuckerter Tierkörper wurde. Zu beiden Seiten buchtete das Meer sich hoch, und die gebuchteten Meeresflächen wuchsen in den Körper hinein; zwei



